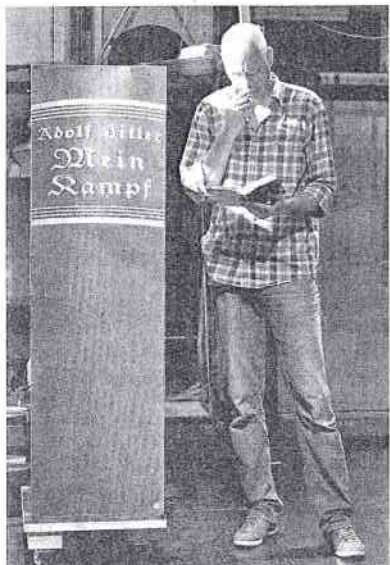


# Wir spielen heute mal Provokation

Historiker-Experten und betroffene Laien: „Mein Kampf“, aufgeführt von der Gruppe „Rimini Protokoll“ beim Weimarer Kunstfest

Das Theater, so schreiben Helgard Haug und Daniel Wetzl von „Rimini Protokoll“ im Programmheft zu ihrer neuen Produktion „Mein Kampf“, könne den „Aufenthalt in einer Tabu-Zone zu einem Erlebnis machen“. Das stimmt. Wer gesehen hat, wie der Schauspieler Heinz Zuber als Hitlers getreuer Freund Heinrich Himmlischst ein Hühnchen ausweidet, dabei jeden Handgriff fachmännisch erläutert, aus bösester Lust in tränenreiche Rührseligkeit verfällt, schließlich beteuert, doch nur seine Pflicht zu tun, und in seinem weißen Laborkittel nicht wie ein Hobbykoch, sondern wie ein KZ-Arzt aussieht, der wird diesen Theatermoment vielleicht sein Leben lang nicht mehr vergessen.

Die Szene stammt aus Taboris rabenschwarzer Hitler-Farce „Mein Kampf“, die 1987 in Wien uraufgeführt wurde. Hitler war darin der junge, lebensuntüchtige, soeben von der Kunstakademie abgewiesene Maler, der im Männerwohnheim in der Wiener Blutgasse von dem jüdischen Buchhändler Schlomo Herzl unter die Fittiche genommen wird. „Mein Kampf“ war der Titel des Romans, den Schlomo sein Leben lang schreiben wollte, aber nicht schreiben konnte. Nur den letzten Satz hatte er schon: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute noch.“ Herzl wusste, dass er über dieses Ende nicht hinaus- und nie hinwegkommen würde. Deshalb machte er seinem ehrgeizigen Schützling den Buchtitel zum Geschenk und riet ihm, der Kunst



Der Schauspieler Matthias Hageböck während der Proben. Foto Sebastian Kahner/Upa

den Rücken zu kehren und in die Politik zu gehen.

Für Tabori waren Witz und Pointe Erkenntnisinstrumente, die in Herz und Hirn schneiden, indem sie Grenzen aufzeigen und sie, immer in einem Aufwasch, aufzeigend überschreiten und überschreitend ausradieren. Und weil Tabori außer Hitler, Herzl, Himmlischst, ei-

nem Gretchen und der unwiderstehlichen Frau Tod auch einen Koch namens Lobkowitz, der sich für Gott hält und damit sogar recht haben könnte, auf die Bühne stellte, bezeichnete er seinen Geniestreich nicht als Kurzaufenthalt in der Tabu-Zone, sondern als „theologischen Schwank“. Wer heute ein Stück mit dem Titel „Mein Kampf“ auf die Bühne bringt, kann nicht darauf hoffen, dass Tabori in Vergessenheit geraten ist.

Auf der Bühne im Weimarer E-Werk steht eine Art bewohnbares Bücherregal mit Nischen und Winkeln, einem kleinen Schrein für eine Mao-Büste, einer Besenkammer, zwei Mischpulten und ethischen Bildschirmen, über die später Videos, Fotografien und Filmausschnitte flimmern. Grit Schuster und Marc Jungreithmeier haben es vor einigen Jahren für das Projekt „Das Kapital“ gebaut, das ganz ähnlich funktionierte wie die neue Produktion: postdramatisches Dokumentartheater, das die Schauspieler durch „Experten des Alltags“ ersetzt. Laiendarsteller, die eine persönliche Erfahrung mit dem Projektthema verbindet. Das Stück entsteht in gemeinsamer Arbeit, indem die Recherchen von „Rimini Protokoll“, zum Beispiel Interviews mit Historikern wie Moshe Zimmermann und Othmar Plöckinger, mit den Geschichten der Laiendarsteller zusammengeführt werden: Biographisches Material wird durch Fachwissen ergänzt. Das Ergebnis ist sozial höchst engagiert, Bühnenästhetisch eher karg und sprachlich ergreifend schlicht,

was aber den Intentionen entspricht: Schillers Theater als moralische Anstalt kehrt bei „Rimini Protokoll“ als didaktisch-partizipativer Workshop der Kategorie „niedrigschwellig“ wieder – mehr Inklusionszone als Tabu-Zone.

Zunächst ist nur die Rückseite des Wohnregals zu sehen, als wäre Hitlers „Mein Kampf“ die „Arschseite“ von „Das Kapital“. Im Programmheft, das interessante Auszüge aus dem Recherchetagebuch zur Produktion wiedergibt, wird eine Antisemitismus-Forscherin mit dem Satz zitiert, beide Bücher seien nicht „verführerisch“, wohl aber geeignet, Menschen „ideologisch so zu verblöden“, dass sie bereit seien, über Leichen zu gehen. Differenzierter klingt Sibylla Flügge, die als Fünfzehnjährige Exzerpte aus „Mein Kampf“ fein säuberlich in ein Heft eintrug, das sie ihren Eltern unter den Weihnachtsbaum legte. Das war 1965. Jetzt steht sie zusammen mit der jungen Juristin Anna, dem Weimarer Buchrestaurator Matthias, dem blinden Redakteur Christian, dem deutsch-türkischen Musiker Volkan und dem israelischen Anwalt Alon auf der Bühne des E-Werks. Abwechselnd erzählen sie Biographisches, Lektüreindrücke, Erlebnisse.

Was Holzern beginnt, nimmt nur sehr allmählich Fahrt auf. Nach dem Zufallsprinzip werden Buchstaben bestimmt, von J wie Jerusalem bis V wie Volksverhetzung. Dann erzählt Volkan, warum er wegen Volksverhetzung angezeigt wurde – der Anlass war sein Rap-Song „Sprich

deutsch oder stirb“ –, und die junge Juristin Anna erläutert den Paragraphen 130 des Strafgesetzbuchs, der eine zentrale Rolle spielen wird, wenn 2016 das Urheberrecht an „Mein Kampf“ ausläuft. Dann wird das Buch, von dem zwischen 1925 und 1945 12,5 Millionen Exemplare gedruckt wurden, gemeinfrei. Bislang ist zwar der Besitz des Buches erlaubt, seine Verbreitung indes untersagt. Banal wird es, wenn das Buch auf der Bühne aus dem Netz heruntergeladen, ausgedruckt und feixend einer Zuschauerin überreicht wird – ob das wohl strafbar ist?

Ihre stärksten Momente hat die Produktion, die im Rahmen des Kunstfests Weimar gezeigt wird, immer dann, wenn der Rapper Volkan und der Israeli Alon für rasante Perspektivwechsel sorgen. Wo gerade noch mehr brav als tapfer die Tabu-Zone feinsäuberlich vermessen wurde, herrscht dann tatsächlich Spannung: Alon Kraus, dessen Vorfahren auf Hitlers Befehl ermordet wurden, hat „Mein Kampf“ erstmals als Student gelesen. Wie das Deutschland der Weimarer Republik, so sagt er, habe er damals einfach nichts fertigbekommen. Erst die Lektüre von „Mein Kampf“ habe ihm neuen Mut gegeben. Der sich provokant gebende Kraus ist das Energiezentrum des Abends, und zugleich stößt „Rimini Protokoll“ mit ihm an die Grenzen seiner dokumentarischen Methode: Es gibt eben nicht nur Themen, Expertenwissen und biographisches Material, sondern auch Geschichten, die danach verlangen, erzählt und gestaltet zu werden.

HUBERT SPIEGEL